

Schon wieder ein Volltreffer

Sagen Sie, haben Sie auch so eine nostalgische Ader? Dann sollten Sie sich auf die „Rollschuhbahn“ wagen. Die wurde am Faschingssamstag im Kasseler Opernhaus freigegeben. Das heißt, erst einmal soll sie dichtgemacht und sogar abgebrochen werden. So will es das Stück. Was eine antiquierte Freizeitsportanlage und eine gestörte Mutter-Tochter-Beziehung miteinander zu tun haben, ist für ein Musical weder eine gute noch eine schlechte Frage, sondern gar keine. Alles und nichts eben.

Folglich ist in „The Rink“ vom Autorengespann Kander / Ebb/McNally („Cabaret“, „Sorbas“, „Chicago“) die titelgebende Rollschuhbahn genauso durchgehend präsent wie Anna und Angel. Aber keine der beiden muß auch nur einmal die Rollschuhe unterschnallen und sich auf unkontrollierbares Terrain begeben. Weil alles trotzdem so wunderschön sich zusammenfügt – die bunten Träume und die düstere Wirklichkeit, die guten alten Zeiten und die neuen des versöhnungsbereiten Älterwerdens, die Weite der Bühne und die Enge des bißchen menschlichen Glücks; die Nostalgie der Musik und die Attraktivität der theatralisch-sportlichen Darbietungen –, deshalb landete das Staatstheater schon wieder einen Volltreffer in Sachen Entertainment.

Ein paar Blickfänge: Walter

Perdacher, bereits der Ausstatter bei der Deutschen Erstaufführung von „The Rink“ 1986 in Bielefeld, konfrontiert das Publikum mit einem wirklich imposanten Holzschuppen, von grünlicher Patina überzogen. Mutter und Tochter heute und damals, die ganze verfllossene Familie und Kundschaft, die sechs Abbrucharbeiter und die tüchtigen Rollschuhsportler können sich da nach Belieben tummeln und tun es. Freilich unter sehr überlegter und wirkungsvoller Anleitung der Inszenatoren Edmund Gleede (Regie) und Andrew Lucas (Choreographie). Die tänzerische Komponente (Familienzwist, erste Party, Vergewaltigung usw.) bleibt immer Handlungsbestandteil, gleitet nie in die pure Show ab. Das innere Tempo mit den aus einem Guß gestalteten zeitlichen Vor- und Rückblenden behauptet sich gegen das äußere und hält die durchaus eindimensionale Story jederzeit in Spannung. Vor allem freilich durch das, was Regisseur Gleede mit Anna und Angel anstellt und beide mit- und untereinander.

Zwar sind Gaye McFarlane und Marianne Larsen keine Legende wie Judy Garland und Liza Minnelli, dafür gehen sie in ihren gar nicht so kleinen Gehässigkeiten, doch viel größeren Sehnsüchten nach Liebe und Geborgenheit auf, als seien sie Rivalinnen auf Leben und Tod,

Traumrolle und Bühnentriumph. Traumrollen haben beide, und den Triumph dürfen sie sich friedlich teilen – die McFarlane als Musical-Vollblut von grandioser Geste und Stimme, die Larsen als Virtuosin der Zwischentöne, der blitzschnellen Stimmungsumschwünge, der natürlichen Anverwandlung aller Altersstufen von 5 bis 30. Am Ende können beide, damit die Harmonie vollkommen werde, noch eine Dritte im Bunde umarmen...

Aufs optisch reizvollste harmonisiert das ganze Stück über das männliche Sextett in über 30 Rollen, musikalisch einmal hinreißend als Comedian-Harmonists-Imitation, ansonsten schwankend zwischen James Stewart, Robert de Niro und János Korda: eben der und weiter Johannes Mannov, Dieter Höning, Jonathan Barfuss, Raymond Hilbert, Michael Fajgel.

Die Musiker hatten saubere Arbeit schon vorher geleistet und aufs Tonband fixiert. Eine szenische Notwendigkeit, den Orchestergraben zu überdecken, bestand eigentlich nicht, vielleicht der Zwang, langfristig Überstunden abzubauen. So koordinierte Kapellmeister Jeanpierre Faber den Soundtrack Peter Gaidas per Monitor mit den stets persönlichkeitsstreuen Live-Mikrofonstimmen auf der Bühne. (Nächste Vorstellungen: morgen, Dienstag, dann am 4. und 8. März.) Siegfried Weyh